Der blinde Passagier

Autor(en): **Boscovits, Fritz**

Objekttyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DIE FRAU VON HEUTE

Nummern - Nummern!

Wir treiben mit vollen Segeln der Nummer entgegen.

Früher, da hatten nicht einmal die Häuser Nummern. Sie hatten meist Namen. Nicht nur die mächtigen Patrizierhäuser, auch kleine, schmalbrüstige, mit bloß zwei Fenster breiten Fassaden hatten lustige, sehr persönliche und manchmal phantasievolle Namen. «Zur hohen Sonne» hießen sie, oder «Zum Frosch», oder «Zur Tanne», «Pelikan», «Zinne», oder «Weißes Haus», oder «Seidenhof».

Wie sie vor Jahrhunderten zu all den hübschen Namen kamen, weiß ich nicht, aber ich kann mir denken, daß vor oder nach Beendigung des Baus die ganze — damals noch große — Sippschaft beisammensaß und beriet, und daß dann ein herrliches Tauffest gefeiert wurde. Denn schließlich behält so ein Haus seinen Namen noch viel länger, als ein Mensch, und somit war wohl ein solcher Taufakt eine wichtige Sache. Das Haus blieb, Generation auf Generation wohnte drin, und es behielt seinen Namen — bis es dann eines Tages abgebrochen wurde. An seine Stelle kam ein modernes Gebäude und dieses Gebäude erhielt eine Nummer. Damit man es von den Nebengebäuden unterscheiden konnte.

Das mit der Nummer ist passend und richtig. Hie und da aber trifft man in der «City» irgendeiner Stadt einen Geschäftsblock, der natürlich auch eine Nummer hat, der aber überdies noch den Namen des alten Hauses trägt, das zuvor an seiner Stelle stand. Der Block heißt dann etwa «Zur Blaudrossel», und hat 120 Bureauräume und sechs Lifts aufzuweisen. Was eher komisch ist.

Denn wir leben in einer numerierten Zeit. Immerhin, noch haben unsere Gassen und Straßen Eigennamen, und je älter die Gassen sind, desto hübscher die Namen.

Die Straßen der Neuen Welt aber haben Nummern. Das ist für Einheimische und besonders für Ortsfremde sehr angenehm. Auch für die Post. Man kann sich's an den Fingern abzählen. Vielleicht kommt das bei uns auch mit der Zeit. Dann wird die Rue des Belles Filles zur 14. Straße, und die Gerbergasse zur 32. Und bald werden sie ein anderes Gesicht haben, — wenn nicht schon lang vorher. Halt ein numeriertes Gesicht.

Im nicht so fernen Osten sind seit einiger Zeit auch alle Restaurants numeriert. «Ich kann Ihnen Nummer 41 empfehlen» sagt man in Bukarest, Sofia oder Prag, — und auch anderswo. Aber ich kann mir nicht recht vorstellen, daß dort irgend etwas anders schmeckt, als im Restaurant Nr. 54. Obschon es ja vielleicht so ist. Man muß bloß eine Phantasie haben, die die Nummern überwindet. Das führt dann vielleicht zu einem neuen Individualismus. Aber natürlich muß man dann eine Menge Nummern richtig auswendig lernen. Wenn das bei uns dereinst kommen sollte, werde ich es nicht leicht haben, — sofern ich es noch mitmachen darf. Ich habe nämlich ein miserables Nummerngedächtnis. Während ich anderseits «Schwanen», «Zum goldenen Schäfli» oder «Zum braunen Mutz» sehr leicht behalten kann.

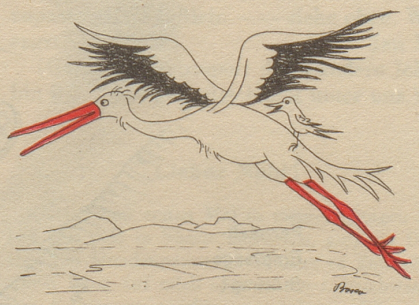
Es wird den Menschen nicht soviel ausmachen, wenn erst einmal das Ganze gründlich «durchnumeriert» ist. Millionen sind als Nummern umgebracht worden, leben als Nummern, oder stehn im Begriff, zu Nummern zu werden. Die beiden letzteren Kategorien merken es bloß nicht. Oder doch nur bei den andern. Bethli

Statistisch erfaßt

Gestern wurde ich statistisch erfaßt. Als ich allein zu Hause war, stand plötzlich ein unbekanntes, aber nettes Fräulein vor der Türe und bat, ein paar Fragen stellen zu dürfen. Das Fräulein gefiel mir, und ich reagierte nicht so sauer, wie ich das in gewissen Fällen imstande bin. Ich bin in meinen Reaktionen unbekannten Mitmenschen gegenüber sehr stark von plötzlichen Sympathie- und Antipathie-Gefühlen abhängig. Leider. Denn es führt zu Ungerechtigkeiten. Das nette Fräulein kam herein, setzte sich, öffnete eine Mappe, zückte den Bleistift und begann. Welche Waschmittel brauchte ich? Weichte ich ein? Hatte ich eine Waschmaschine? Wusch ich die Wäsche, bevor ich sie kochte? Welches Putzmittel für den Schüttstein, welches für den Küchenboden? Ich antwortete mit peinlicher Gewissenhaftigkeit und ging zwischenhinein sogar in die Küche hinaus, um festzustellen, was ich zum Abwaschen benutzte. Mein Gedächtnis ist schandbar schlecht in solchen Dingen, und ich wollte das nette Fräulein, das fleißig Notizen machte, wirklich nicht irreführen. Zwischenhinein überzeugte mich ein Blick durch das Fenster, daß unser Häuschen nicht plötzlich nach Amerika versetzt war, wo solche Volksbefragungen sehr beliebt und an der Tagesordnung sind und manchmal zu ganz merkwürdigen Schlüssen führen. Aber heute wie alle Tage streckte der Pflaumenbaum sein kahles, schwarzes Geäst zum grauen Februarhimmel empor und ließ letzte fahle Blätter niederflattern. Und das Verhör ging weiter. Rasierte mein Mann sich elektrisch oder anders? Mit Rasiercreme oder -seife? Nahmen wir Kaffee oder Tee zum Zmorgen oder zum Znacht? Brauchte ich Ravioli und wärmte ich sie in offener oder geschlossener Büchse? Diese beiden Fragen waren übrigens die einzigen aus dem Bereiche der Ernährung. Es folgten weiter: Welche Toilettenseife ich brauchte und ob ich auch das Gesicht damit wäsche? Ob ich meine Haare selber wäsche oder zur Coiffeuse ginge? Wie oft?

Als das Fräulein nun aufstand, um fortzugehen, bat ich meinerseits um Auskunft, was die ganze Fragerei eigentlich bezwecke. «Die Hausfrauen würden statistisch erfaßt.» «Jaso», sagte ich, «und das gesammelte Material wandert nachher natürlich in einen Aktenschrank?» Das Fräulein war auch dieser Ansicht, und ich verabschiedete es mit herzlichem Bedauern, weil es nun am gleichen Nachmittag noch zwanzig- oder dreißigmal die gleichen interessanten Antworten auf die gleichen interessanten Fragen hören mußte.

Und nun, liebes Bethli, was denkst Du über den Zweck dieser Statistik? Sollte etwa — ich wage es kaum zu denken und zittere, es zu schreiben — sollte etwa ein statistisches Büro zu viele Angestellte und zu wenig Arbeit für sie haben, daß es die raviolikonsumierenden Hausfrauen statistisch erfassen muß? L. G.



Der blinde Passagier

„Hoffetli merkt er nüt bis mr z Afrika sind."

Von Brillen und ehelichen Gesprächen

Komisch, daß das Brillentragen und die Gesprächigkeit des Eheliebsten ein Problem sein soll! Ein Problem! Es ist nämlich so ungefähr eine Welterschütterung, nicht nur ein Problem.

Nach einer langen, trüben Zeit entschloß ich mich, mir endlich eine Brille zu kaufen. Nach einer Konsultation beim Augenarzt erschien ich mit einem «Brillen-Rezept» beim Optiker, den ich nach einer Stunde mit einer wunderschönen, ganz modernen, randlosen Brille und mit einem leeren Portemonnaie verließ. Ich setzte die Brille gleich auf, und schon im Tram bemerkte ich, daß ich nun die Zehni und Zwänzgi und Füfzgi gut unterscheiden konnte, und daß ich meine Bekannten alle auf den ersten Blick erkannte. Ich war glücklich, restlos glücklich.

Dann kam ich nach Hause. Im Vorgarten begegnete ich der Nachbarin von links. «Ach, Sie tragen eine Brille!» bemerkte sie ganz entgeistert.

An der Haustüre erwartete mich schon die Hausmeisterin. Sie musterte meine Brille